

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 3 (1913)
Heft: 30

Artikel: Der Bergnarr [Fortsetzung]
Autor: Erb, Konrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637510>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 30 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
... Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern ...

26. Juli

□ □ Letzter Wunsch. □ □

Don Peter Rosegger.

Was wäre wohl mein letzter Wunsch,
Wenn ich dereinst zur Grube fahr'?
Auf lichter, kühler Bergeshöh'
Eine traute, einsam stille Bahr'.

Auf jener Höh', wo ich als Kind
Gehört den ersten Lerchenschlag,
Gesehnt den reinen Sonnenstern
An einem süßen Maientag.

Doch jenes Kreuz, das ewig klagt
Die Menschheit ihres Srevels an,
Mir pflanzt es nicht, weil ich am Pfahl,
An dem er litt, nicht rasten kann!

Mir pflanzt ein jungen Baum,
Der frisch und frei gen Himmel steigt,
Und der, wenn einst die Menschheit reif,
Zu ihr sein Haupt in Freude neigt.

Vielleicht kommt noch ein Zimmermann,
Der ihn zu einer Wiege schlägt,
Vielleicht kommt eine Mutter, die
Ihr Kindlein in die Wiege legt.

Ihr Kindlein, das als des Menschen Sohn
Die Welt erlöst ein zweites Mal,
Und nicht dafür in Haß und Hohn
Erhöhet wird zum Marterpfahl.

Denn nicht, daß mein Erlöser starb,
Ist meines dunkeln Grabes Licht,

Doch daß er lebt und ewig lebt,
Ist meiner Seele Zuversicht.

□ □ Der Bergnarr. □ □

Novelle von Konrad Erb.

4.

Auch Heinrich Walburg kam nicht weiter in der Lösung seiner schweren Aufgabe; so beschloß er, den Knoten mit dem Schwert zu zerhauen: eines Abends stand er mit seinem Gefährten vor der zierlichen Villa. Es hatte Mühe gekostet, den scheuen Josef zu dem abenteuerlichen Unternehmen zu bewegen; noch auf dem Wege spähte er mit beweglichen Augen nach einem Durchbruchstor und ward nur durch Heinrichs starke Faust zurückgehalten. Dann starrte er wie verzückt auf Erikas holde Gestalt, die ihm wie die Verkörperung seines eigenen Namens vorkam, indes Heinrich mit feinstem Anstand ihr den Grund ihres Kommens auseinanderlegte.

„Seine Freunde seid Ihr?“ rief Erika mißtrauisch.

„Gewiß, echte und dicke Freunde,“ prahlte Heinrich und suchte durch einen derben Puff den Freund auf die nüchterne Erde zu versetzen. Er las etwas wie Wohlwollen in ihrem Gesicht und warf sich in die Brust: „Ich hab' ein paar Semester studiert, auf Wunsch meines Vaters, der außer Juristen und Medizinem niemand als voll gelten läßt; aber die trockene Rechtswissenschaft stand in so offenbarem Gegensatz zu meiner innersten Natur, die ledernen Gesichter der Professoren wirkten so lähmend auf meine Lebensfreudig-

keit, daß ich zuletzt Reißaus nahm, um mich in die weit offenen Arme des Welthandels zu stürzen, und da plätschere ich nun vergnügt herum wie der Walfisch im weiten Ozean.“

Erika staunte über diesen Wortschwall; sie empfand etwas wie Respekt vor Heinrichs weltmännischem Benehmen und ärgerte sich über ein Gefühl von Unsicherheit; ihre Stimme klang spröde: „Herr Walder empfängt sonst niemand.“

„Uns muß er das verschlossene Reich austun, oder soll er ganz zum eingefleischten Einsiedler werden?“

Er hatte den rechten Ton getroffen; eine gleichgestimmte Saite fing in ihrem Innern mitzuschwingen an: „Gewiß, ein edler Zweck —“

„Also Ihre heilige Pflicht, unser menschenfreundliches Werk zu unterstützen,“ rief Heinrich und griff fest nach der kleinen, weichen Hand. Ein kühler Blick wies ihn in die Schranken zurück; aber sie spürte keinen Zorn über seine Kühnheit, der abenteuerliche Plan gefiel ihr immer besser, sie flüsterte: „Kommt, aber leise!“

Die Drei bewegten sich lautlos durch das halbdunkle Haus; Erika wies den Weg, Heinrich verschlang mit heißen Blicken ihre zierliche Gestalt, den geisterhaften Zug beschloß

Josef, der sich noch nicht von seinem Staunen erholt hatte und zu träumen vermeinte. Nun standen sie still; Erika pochte, doch Heinrich öffnete kurz entschlossen die Tür und zog den Gefährten nach.

„Wer ist da?“ Klang eine unwirsche Stimme von der Decke herab.

„Ich und Josef.“

„Gegen meinen ausdrücklichen Befehl; der Teufel hole —“ Der Schluß ging in einem undeutlichen Gebrumm verloren.

„Nur immer zu mit Schimpfen, das erleichtert das Herz!“ Klang es spöttisch von der Türe her; ein übermütiges, silberhelles Lachen, das Rauschen von Frauenkleidern, dann tiefe Stille und in dem Gemach die beiden Männer, starr vor Staunen.

Seltsamer Anblick, an ein Märchen aus 1001 Nacht gemahnend. —

Geheimnisvolles Dunkel umflutete sie; hoch oben nur schimmerte ein rötliches Licht, tröstlich und beruhigend wie das stille Feuer eines Firssterns. Nun regte es sich in der Höhe; ein Kopf tauchte aus dem magischen Lichtkreis, ins Ungeheure vergrößert und eine ärgerliche Stimme schnaubte: „Was wollt Ihr hier?“

„Dem erhabenen Geist unsre untertänigste Reverenz erweisen,“ erklärte Heinrich in tiefsten Tönen.

„Dummes Zeug! der Kuckuck hole euch!“ war die unhöfliche Antwort. Dann ein Krachen, Knirschen, Rauschen, grolles Licht erhellte den Raum und setzte Heinrich instand, das verlorne Gleichgewicht wieder zu erlangen; ein derber Stoß lud den versteinerten Gefährten ein, dasselbe zu tun.

„Ja, die verwünschten Frauenzimmer!“ brummte Franz giftig; doch sein Zorn schwand dahin vor dem ungeheuerlichen Staunen der ungebetenen Gäste; er lud zum Sitzen ein.

Die Besucher setzten sich zögernd; ihre Augen musterten neugierig all die Photographien, Karten, Panoramen, Tiere, Sportgegenstände und blieben zuletzt auf dem hohen Gestell haften, das die Wand völlig deckte; wie von geheimnisvoller Gewalt gezogen, näherten sie sich dem dunklen Gerüst, da eilte Franz herbei, mit ärgerlichem Lachen: „Es kommt auf dasselbe heraus.“ Gewandt schwang er sich an der Wand empor und lud die Gefährten ein, seinem Beispiel zu folgen. Die wanden sich mühsam in die Höhe — eine kleine Fläche mit einer Decke belegt, an der Wand ein paar Bücher, an der Diele ein Lämpchen, von dem das rötliche Licht ausstrahlte.

„Hier liege ich, lese und träume von den Bergen,“ erklärte Franz; „auch dient mir der Aufstieg zur Übung, die Knochen rosten rasch.“

Die Freunde nickten bloß mit dem Kopfe; in ihrem Busen kämpfte der Drang, hell herauszulachen über all diese Absonderlichkeiten; mit einem Gefühl scheuer Ehrfurcht, in tiefem Schweigen kletterten sie wieder hinab. Ein drückender Bann lag minutenlang auf der Gesellschaft, da schellte Franz nach Wein. Die Professorin selber brachte die langhalsige, staubige Flasche; das kluge Töchterlein hatte vorgezogen, dem drohenden Sturm auszuweichen.

„Ich trinke sonst keinen Wein, für die Berge taugt er nichts,“ erklärte Franz, als er den goldfunkelnden Trank in die Gläser goß; doch er nippte und kostete, schlürpfend wie ein echter Kenner; er nötigte auch die andern zum fleißigen

Trinken. Der feurige Tropfen goß milde Blut in die Adern; die Augen fingen an zu leuchten, die Seele ward willig, ihre geheimsten Tiefen zu enthüllen.

Neue Flaschen folgten und wandelten den verschlossenen Franz zum übermütigen Gastgeber um; es war, als ob unter der finstern Maske ein anderes Gesicht hervorluge, voll schelmischer Neckerei; breiter stets floß der Beredsamkeit Strom, funkelnde Strahlen zuckten aus dem streng gehüteten Innern, glühender Lava gleich, die lang vergebens an den Wänden ihres Kerfers gerüttelt; glänzende Bilder von der Pracht und Herrlichkeit der Alpen zogen an den Augen der Hörer vorüber. Die saßen still, mit verträumten Gesichtern; in dem scheuen Josef entzündete sich ein gelindes Feuer und strahlte immer heller aus seinen Blicken; in Heinrichs Busen stritten Neid und Anerkennung, Spottlust und Ehrfurcht einen heißen Kampf. Die bessern Gefühle siegten, aus übervoller Seele floß unaufhaltsam die Bitte: „Nimm uns einmal mit!“

Franz stuzte; er musterte kopfschüttelnd den Bittsteller, doch wie Heinrich die Schleißen der Beredsamkeit öffnen wollte, wehrte er hastig mit den Händen. Er erhob sich und wanderte in der Stube herum, in tiefes Sinnen versunken; selbst der kecke Heinrich wagte die Stille nicht zu brechen. Da stand Franz still: „Gut denn, doch mit Kleinigkeiten gebe ich mich nicht ab.“

„Ich habe mich in letzter Zeit mit dem Bergsport beschäftigt,“ wagte Josef zu sagen; Heinrich aber erklärte, daß er selbstverständlich wie in allem anderen auch in diesem auf der Höhe sei.

„Mein nächstes Projekt ist Aletschhorn, Niesch- und Matterhorn,“ fuhr Franz unbeirrt weiter; „wollt Ihr mit-halten?“

„Etwas viel auf einmal,“ äußerte Josef zaghaft seine Bedenken; doch mit bewährten Führern —

„Kannst du allein gehen,“ unterbrach ihn Franz kalt lächelnd: „ich lasse mich nicht am Gängelband führen.“

In Josefs Busen wogten keckerische Gedanken; doch er wagte nicht, ihrem Drängen nachzugeben. —

Eine Pause trat ein, die Abspannung nach der gewaltigen Erregung; in beschaulicher Ruhe überdachte der Geist die gefaßten Pläne, flog weit hinaus in die Zukunft; mit einem Mal platzte Heinrich mitten in die Stille: „In 14 Tagen ist das Jahresfest des Alpenklubs; nimmst du auch teil, Franz?“

Der Gefragte schrak auf: „Ich weiß nicht, ich passe nicht unter fröhliche Menschen.“

„Soll eine feine Sache werden, eine Bergchilbi,“ plauderte Heinrich weiter; Frack und steifes Wesen verpönt, die Herren im Sportskostüm und gar die Damen — Seine Augen funkelten, er wies mit dem Daumen nach rückwärts: „Wie steht du übrigens mit deiner Flamme? Ladest du sie ein?“

„Meine Flamme ist es nicht,“ schrie ihn Franz zornig an; „wir sehen uns kaum; ob ich sie einlade, das —“

„Dazu fehlt dir nur der Mut. Machen wir einen Taufsch: tritt sie mir ab!“

„Du!“ Franz fuhr von seinem Stuhl auf und starrte den Frechdachs zornig an: „Das ist wohl meine Sache!“ Und zugleich brannte in seiner Brust ein höllisch Feuer — er wußte selbst nicht, wo der Herd zu suchen war — also daß er dem Unverschämten am liebsten die Türe gewiesen

hätte; in seiner Seele kochte und brodelte es: du mußt, du wirfst sie fragen.

„Dann rühr' dich! Sonst komm ich dir zuvor,“ traf ihn Heinrichs Spott gleich einem Peitschenschlag. Eine ungemütliche Pause trat ein, und wie die Besucher sich empfielen, verspürte Franz durchaus kein Bedauern.

Er verbrachte eine schlechte Nacht; ruhelos wälzte er sich im Pfühl und als er endlich in schweren Schlummer gesunken, quälte ihn ein häßlicher Traum: er sah Erika am Arme Heinrichs schweben, dessen Augen ihn in schadenfroher Siegesgewissheit anfunkelten, vergebens strengte er sich an, ihm das Mädchen zu entreißen, unsichtbare Bande fesselten ihn auf den Fleck; er wollte in zorniger Wut die geballte Hand heben und konnte kein Glied regen — mit einem Schrei erwachte er, zererschlagen und in Schweiß gebadet.

Grübelnd lag er, bis der Morgen dämmerte, und wurde trotz aller Anstrengung nicht klug über sich selber. Etwas Neues war mit Erika in sein Leben getreten, lieblich und abstoßend, beseligend und erkältend zugleich, und er stand diesem Neuen unbeholfen und ratlos gegenüber. Zwei dunkle Gewalten rangen in seinem Innern; er aber schwankte unentschlossen hin und her; er kam sich vor wie der Schwimmer, der lange fröhlich in der Mitte des Stromes geplätschert. Nun erlischt des Tages Helle, das Dunkel nötigt ihn zum Landen; doch links und rechts winken üppige, farbenprangende Ufer, daß er keinen festen Entschluß fassen kann; über seinem Zögern aber bricht die Nacht herein, wo der Tod in tausendfacher Gestalt auf Beute lauert —.

(Fortsetzung folgt.)

Peter Rosegger.

Zu seinem 70. Geburtstag am 31. Juli.

Peter Rosegger, der Vielgereifte, hat die Schweiz nur auf einem flüchtigen Besuche kennen gelernt. In seiner „Lebensbeschreibung“, die er im ersten Bande der Gesamtausgabe seiner Werke*) den „Schriften des Waldschulmeisters“ voraussetzt, sagt er, daß er im Sinne gehabt habe, die Schweiz genau zu studieren, — er war auf einer Reise durch Deutschland und die Niederlande rheinaufwärts gefahren und bis in die Schweiz gekommen — aber da habe ihn das Heimweh derart gepackt, daß er den Plan aufgegeben habe und schnurstracks nach Steiermark zurückgekehrt sei. Also nicht persönliche Beziehungen zu der Schweiz (der Dichter ist inzwischen auf einer Vorlesetour flüchtig nach Zürich gekommen) oder gar zu unserer Vaterstadt berechtigen uns, Peter Rosegger zu seinem Geburtstage feierlich zu begrüßen. Dieses Recht fließt uns ohne weiteres zu aus der Tatsache, daß wohl alle unsere Leser mit dem Dichter der „Waldheimat“, des „Gottsuchers“, „Jakob des Letzten“, des „Peter Mayr“, des „Ewigen Lichts“ usw. durch innere Bekanntschaft oder wohl gar Freundschaft verbunden sind. Zudem hat die steirische Landschaft, der Nährboden der Roseggerschen Dichtung, mit unserem Lande so viele Wesensbeziehungen, daß wir Schweizer Heimatluft aus den Büchern Roseggers zu atmen glauben, wie wenn ein Unsriger sie geschrieben hätte. Aber auch ohne diese „Beziehungen“ könnten wir es uns nicht versagen, den Siebzigjährigen zu grüßen. Rosegger gehört längst nicht mehr nur seiner engern Heimat an, er ist längst nicht bloß mehr Heimatdichter, seine Schriften wirken weit über die Grenzen Oesterreichs, ja

weit über die des deutschen Sprachgebiets hinaus. Sie sind in Millionen Exemplaren verbreitet. Die „Schriften des Waldschulmeisters“ sind in der 100. Auflage erschienen, das „Ewige Licht“ ist in 51 000 Abzügen verbreitet, die drei Bändchen „Als ich noch der Waldbauernbub war“ in 380 000 Abzügen, eine Reihe von Roseggers Büchern wurden übersetzt ins Französische, Englische, Schwedische, Norwegische, Holländische, Dänische und ins Tschechische. Der Waldpoet ist längst zum Weltdichter geworden. Er ist mehr als das, er ist unser Lehrer und Freund geworden, Lehrer durch seine in einem glücklichen Alter gereifte Lebensweisheit, Freund durch den Humor, die Wohlmeinheit, die Liebe, die aus seinen Schriften zu uns spricht. Und da sollten wir Schweizer ihm, dem Waldpoeten, zu seinem Freudenfeste nicht gratulieren dürfen, da wir ihm doch ein dankbares Herz entgegenbringen?

Peter Rosegger — der Waldbauernbub! Es liegt ein wunderbarer Reiz in dieser Wortverbindung, es ist das Lustgefühl, das ein demokratisches Herz jedesmal empfindet, wenn von eines armen Bübleins Lebensaufstieg zur höchsten Menschheitshöhe die Rede ist.

In 1200 Meter Meereshöhe, zu der man von der steirischen Hauptstadt Graz aus durchs Mürztal aufwärts und vom Marktflecken Krieglach einen steilen Alpweg empor steigt, im Dörfchen Mpl, auf einsamer Bergweide steht das Klupenegger Haus, Roseggers Geburtshaus. Sein Vater, Lorenz Rosegger, und auch schon all die Ahnen, denen sich der Dichter entsinnen mag, waren hier geboren worden und gestorben. Seine Mutter war eine Köhlerstochter; just sie brachte die Kunst des Bucher-

druckens in die Familie. Von der Mutter hat Peter Rosegger wie Goethe „die Lust zum Fabulieren“ ererbt.

Die Mutter war es, die mit dem etwas schwächlichen und schwächlichen aber aufgeweckten Jungen zum Pfarrer



Peter Rosegger. (Nach einer früheren Aufnahme.)

*) Sie beginnt eben im Verlage L. Staackmann in Leipzig zu erscheinen. Es ist die bleibende und endgültige Ausgabe seiner Werke, die Peter Rosegger hier seinem unübersehbaren Leserkreise gibt. Jeden Monat erscheint ein Band, geb. Fr. 3.30. Die ganze Ausgabe wird 4 Abteilungen zu je 10 Bänden umfassen. Jede Abteilung ist einzeln käuflich. Wer Roseggers Werke kaufen will, wird gut tun, sich an diese billige Ausgabe zu halten. Sie sei hiermit bestens empfohlen.